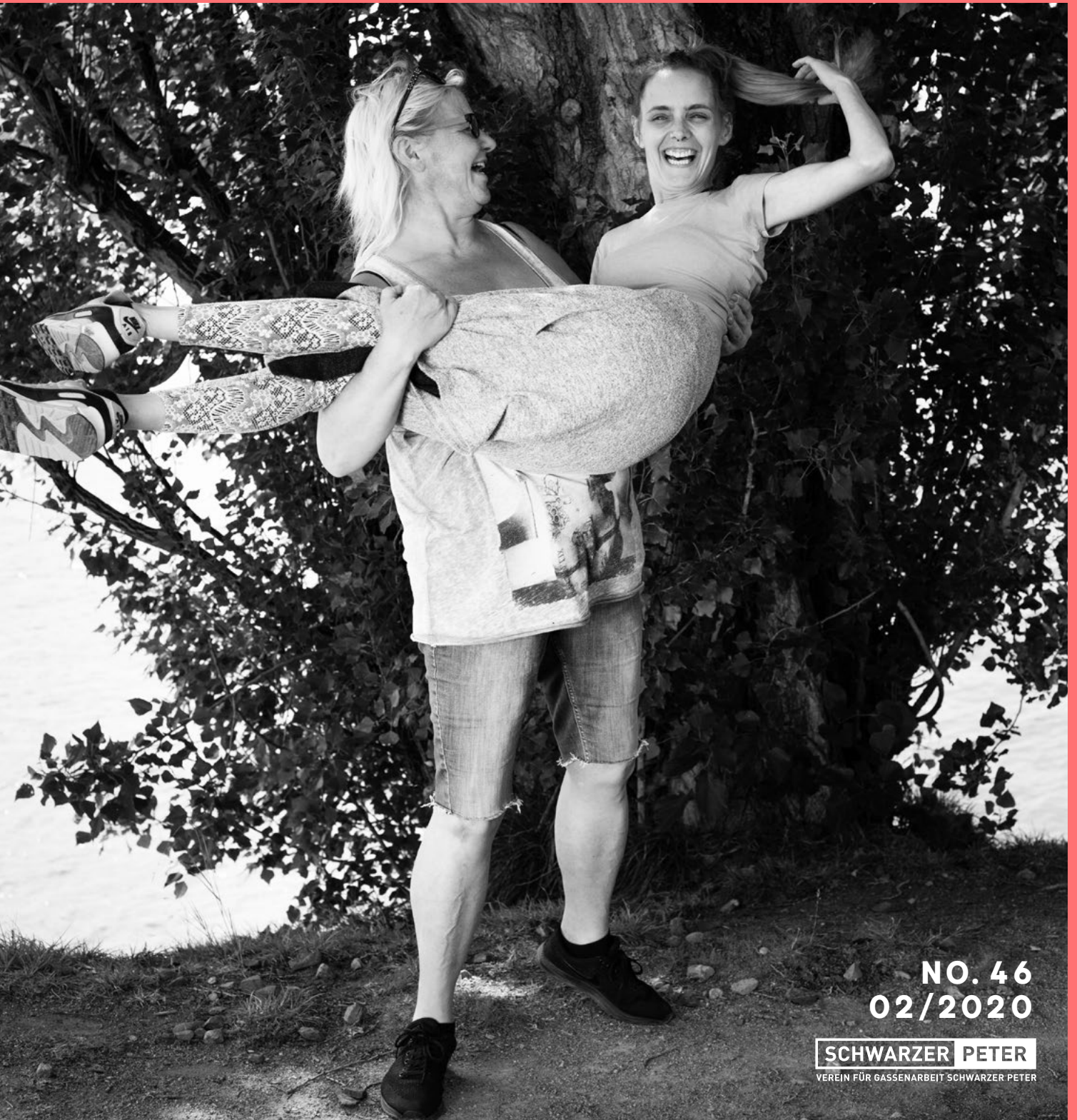


# PETER

/FRÜNDSCHAFT  
UND LIEBI UFF DR GASS



NO. 46  
02/2020

**SCHWARZER PETER**  
VEREIN FÜR GASSENARBEIT SCHWARZER PETER

## Editorial

Beziehungen, Freundschaft, Liebe – sie sind überlebensnotwendig wie die Psychiaterin und Psychotherapeutin Judith Oehler in ihrem **Artikel über Bindung** ab Seite 20 schreibt.

Wir wollten wissen, wie es damit auf der Gasse steht. Auf den Seiten 4–19 können Sie Auszüge aus fünf feinfühlig und eindrucklichen **Interviews**, die Reena Thelly zum Thema geführt hat, lesen. Interviewt wurden zwei Liebespaare, zweimal beste Freundinnen beziehungsweise beste Freunde sowie eine Mutter und ihre Tochter. **Die ganzen Interviews können Sie als Podcasts auf [www.schwarzerpeter.ch](http://www.schwarzerpeter.ch) nachhören.**

Die Journalistin Reena Thelly hat schon früher am PETER mitgearbeitet, genau wie die Fotografin Tjefa Wegener. Sie hat die berührenden Porträts zu den Geschichten gemacht.

Ein Heft zum Thema Liebe – das war der Vorwand, endlich eine **Fotolovestory** im Stil von Bravo (auf den Mittelseiten) zu produzieren. Und aufgepasst: Es wird bereits mit einer Fortsetzung gedroht.

Wie wir GassenarbeiterInnen **Beziehungen zu unseren KlientInnen** gestalten, steht auf den Seiten 22 und 23.

Abgerundet wird das Heft auf der hinteren Umschlagseite mit einem **Jubiläumsporträt** von und für Adriana Ruzek. Sie ist bereits die dritte im Team, der es auch nach zehn Jahren im Schwarzen Peter noch nicht verleidet ist.

Wir wünschen Ihnen ein grosses Lesevergnügen und bleiben Sie gesund!



### Reena Thelly, Journalistin

«Meistens wird über Menschen am Rand der Gesellschaft gesprochen. Wenn sie selber zu Wort kommen, geht es eigentlich immer nur um ihre Probleme, etwa, wenn es wieder auf den Winter zu geht und man sich fragt, wo sich Obdachlose wärmen.

Doch der Schwarze Peter gibt ihnen auch Raum für ihre Geschichten. In diesem PETER erzählen sie, was sie stark macht und sie durchs Leben trägt. Von den Menschen, die sie lieben und von der Liebe, die sie erfahren. Diese Geschichten von Liebe und Freundschaft haben mich unglaublich bewegt.»



### Tjefa Wegener, Fotografin

«Die Zusammenarbeit für dieses Heft war aussergewöhnlich. Reena Thelly hat für ihre Interviews eine entspannte Atmosphäre kreiert und die Porträtierten konnten selbst auswählen, wo die Interviews geführt wurden. Dies machte es für die Menschen einfacher, vor einer Kamera zu posieren, obwohl sie es sich nicht gewohnt sind. Mir war das Wohlbefinden der Porträtierten wichtig, denn sie sind mir sehr ans Herz gewachsen.»

[tjefa.ch](http://tjefa.ch)



# «WIR HABEN UNS BEIDE NACH SICHERHEIT IM LEBEN GESEHNT»

– INES UND DANI



**Ines (35) und Dani (48), das ist die richtig grosse Liebe. Sie sitzen mit ihren beiden Kindern im Solitude-Park.**

**Dani:** Wir machen uns zusammen stark. Da, wo du eine Schwäche hast, hab ich eine Stärke und umgekehrt. Wir ergänzen uns wie zwei Zahnräder. Deshalb sind wir jetzt dort, wo wir sind. Wäre nicht so schön ohne dich.

**Ines:** Nee, ich wär gar nicht glücklich.

**Dani:** Ich hab Landschaftsgärtner angelernt, bin aber mit 16 schon auf Heroin gekommen, habe die Lehre abgebrochen und somit keinen Abschluss. Ich bin jetzt aber beim Elim als Allrounder, hab vier Kinder und das fünfte ist unterwegs. Das Elim ist ein Wohnheim für Randständige, die ein Suchtproblem haben.

**Ines:** Ich bin gelernte Altenpflegerin, habe zwei Kinder und jetzt kommt noch das dritte und ich arbeite gar nicht, möchte aber gerne später wieder in den Beruf zurückfinden.

**Dani:** Im November 2014 sind wir zusammengekommen, 2015 ist sie schwanger geworden und im März 2016 haben wir geheiratet.

**Ines:** Kurz bevor Nicolas auf die Welt kam.

**Kennengelernt haben sie sich auf dem Claraplatz. Beide waren so richtig am Boden.**

**Dani:** Kein Haus, kein Dach über dem Kopf, kein Geld in der Hosentasche. Wenn ich Geld hatte, war's gleich wieder weg.

**«ICH HAB' MICH WIEDER WIE 15 GEFÜHLT! DIESE VERLIEBTHEIT, DAS HAT MICH UMGEHAUEN, DAS WAR WIE DROGEN, WIRKLICH KRASS, ES FRIERT MICH JETZT NOCH, WENN ICH DRAN DENKE.»**

DANI

**Ines:** Ich war obdachlos, hab mit meinem damaligen Partner zusammen unter der Brücke geschlafen, vier, fünf Jahre. Ich hab jeden Tag viel Alkohol getrunken. Morgens hab ich angefangen mit der ersten Flasche Wodka, zwei Flaschen waren's schon am Tag. Früher hab ich Heroin genommen, zu dem Zeitpunkt nicht mehr, aber starke Medikamente: Dormicum, Rohypnol und ich hab mir auch Methadon gespritzt. Da war noch alles dabei, kiffen sowieso. In dem Zustand haben wir uns kennengelernt.

**Dani:** Ich war auch polytox, hab dann aufgehört mit Heroin, weil ich die Venen nicht mehr getroffen habe, hatte aber ein

Substitut – Sevre-Long, ein Morphinsulfat. Ich hab dann aber angefangen, Koks zu rauchen, Alkohol, Tabletten, alles querbeet gemischt. Als erstes am Morgen hab ich ein Bier geöffnet, dann konnte ich in den Tag starten. Sonst wäre das gar nicht möglich gewesen, der Alkohol gab mir eine Art Sicherheit.

**Ines:** Wenn ich morgens aufgewacht bin, war mein erster Gedanke, dass ich irgendwo zehn Franken her krieg, damit ich mir im Denner Wodka kaufen kann. Bevor das passiert ist, konnte man mit mir gar nichts anfangen. Das war das Hauptziel, erst wenn das erledigt war, konnte ich klar denken, was ich mit dem Tag mach.

Ich weiss noch genau, wie ich an den Claraplatz gekommen bin. Überall Leute, aber Dani war immer sehr laut, lustig und freundlich. Also ich hatte ja auch gar nichts. Er hatte selber fast nichts, aber wenn man ihn gefragt hat: «Haste vielleicht 'nen Franken für irgendwas, oder 'ne Zigarette?», hat er nie nein gesagt, zu keinem. Das sind so Sachen, die fand ich toll. Und er hat mir immer das Gefühl gegeben, wenn er mit mir gesprochen hat, dass es ihn auch wirklich interessiert hat. Das war toll, wie er immer für jeden ein offenes Ohr hatte und da war, auch für mich.

**Dani:** Sie ist herausgestochen – wie eine Erscheinung, wie etwas Strahlendes. Und es hat auch geknistert in der Luft, das hab ich gespürt. Ich war richtig hin und weg von dem Gefühl, das ich in mir hatte. Sie ging dann aber auch schnell wieder, weil ihr Freund sie mitgenommen hat. Ich hab immer für mich gedacht: Gopferdeckel, würd sie sich um mich so kümmern wie um den anderen Typen, ich wär happy. Das hab ich mir immer insgeheim gewünscht, mit dieser Frau zusammenzukommen. Ich würd sie auf den Händen tragen, ihr Sicherheit geben im Leben, ein Dach über dem Kopf, einen Ort zum sein. Ich würd sie in den Himmel heben, dass sie auch gesund wird, etwas weniger trinkt.

**Auch wenn es von Anfang an geknistert hat, es hat zwei, drei Jahre gedauert, bis sie zusammenkamen. Vorher waren sie beide in Beziehungen und erst als diese zu Ende gingen, konnte ihre beginnen. Und es hat eingeschlagen!**

**Dani:** Ich hab' mich wieder wie 15 gefühlt! Diese Verliebttheit, das hat mich umgehauen, das war wie Drogen, wirklich krass, es friert mich jetzt noch, wenn ich dran denke. Ich hab praktisch nichts mehr auf die Reihe bekommen. Ich ging jeden Tag arbeiten und wusste, sie ist in meiner Wohnung und wenn ich nach Hause komme, ist sie da. Eine solche Verliebttheit hab ich noch nie im Leben gespürt. Wir haben uns beide nach Sicherheit im Leben gesehnt, nach Normalität, nicht abhängig von einer Substanz zu sein. Das war das wichtige und darin haben wir uns bestärkt. Ich musste natürlich auch den ersten Schritt machen. Mein Sozialpädagoge hat mir gesagt, wenn ich mir das so wünsch mit der Beziehung, dann muss ich den ersten Schritt machen.

**Ines:** Ich war noch zu schwach, ich hätte es nicht geschafft.

**Dani:** Ich hab Sevre-Long abgesetzt, ging in die UPK Basel, um einen Teilentzug zu machen vom Kokain und Alkohol, und dann war eigentlich der Startschuss gegeben, dass ich nicht





mehr vernebelt war im Kopf. Spritzen tu ich schon seit über zehn Jahren nicht mehr, bis vor fünf Jahren hab ich noch Koks geraucht, Heroin schon ganz, ganz lange nicht mehr und eben die Sevre-Long nehm ich seit fünf Jahren nicht mehr.

**Ines:** Seit wir zusammen sind eigentlich. Du hast es geschafft, mir immer wieder Mut zu machen mit dem Alkohol und gesagt: «Komm Schatz, vielleicht mal ein bisschen weniger, wir schaffen das zusammen.» Aber nie bevormundend oder bestimmend, sondern wirklich immer nur mal geraten und gesagt: «Wär doch toll, es wenigstens mal zu probieren.» Und ich hab das mit dem Kokain bei ihm gemacht, weil das ging für mich einfach gar nicht. Und so haben wir uns gegenseitig geholfen – er mir mit dem Alkohol und ich ihm mit dem Kokain. Es war ganz klar für uns, dass wir beide in diese Beziehung starten wollen ohne Suchtgeschichte und Suchtprobleme. Weil wir wollten gleich von Anfang an, dass diese Beziehung wirklich für immer hält. Und so haben wir's dann auch geschafft. Natürlich auch mit dem Elim zusammen und mit der Psychologin. Ich hab eine Psychologin, zu der ich alle zwei Wochen hingehe. Dass es auch immer bewusst bleibt und man immer wieder dran arbeitet.

**Dani:** Also das ging jetzt sicher durch fünf, sechs Anläufe, bis sie den Schnaps weglassen konnte. Ich hab immer wieder gesagt: «Dann trink doch ein Bier mit mir, wenn du ein bisschen Alkohol willst, aber es muss doch nicht gerade so ein Flattern sein, oder?» Es reicht doch, es muss für mich ein Genuss sein und nicht eine Sucht, wo ich dann das in mich

reinschütten muss. Ich hab ihr auch schon gesagt: «Wenn du das nicht in den Griff bekommst Schatz mit dem Alkohol, mit dem Scheiss-Wodka, dann... dann sind wir Geschichte. Ich will das nicht mehr.» Und ja, schlussendlich hab ich es ihr so böse sagen müssen: «Entweder du bringst das auf die Reihe, oder wir gehen jeder seinen eigenen Weg.»

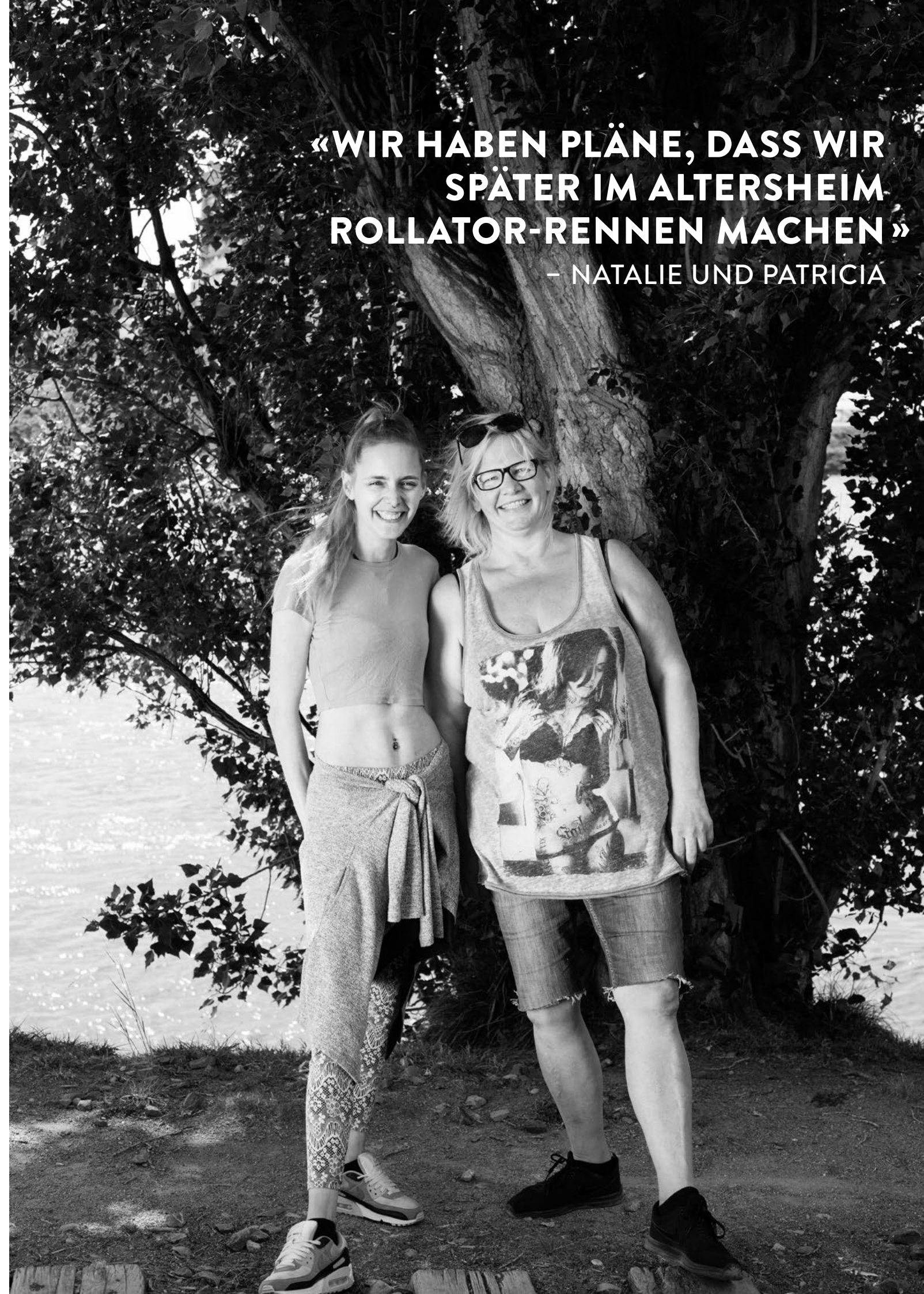
**Ines hat Dani gerettet und Dani Ines. Sie sind zusammen in ein neues Leben gestartet und es wartet noch einiges auf sie: Ihr drittes Kind ist unterwegs. Und sie freuen sich auf ihre neue Wohnung.**

**Ines:** Ich war so weit unten, obdachlos und voll auf Drogen und Alkohol, und ich hab an sowas gar nicht mehr geglaubt. Ich wollte auch nie Kinder haben, und für mich war mein Leben eigentlich schon erzählt, sozusagen. Ich hab nie damit gerechnet, dass ich noch 'nen Mann treffe, den ich wirklich richtig liebe und wo echt noch was passiert in meinem Leben. Und dann kommt Dani. Er hat an mich geglaubt, er stand immer hinter mir, egal, auch wenn ich alles falsch gemacht hab, was ich falsch machen konnte, er stand trotzdem hinter mir und hat mir wieder Kraft gegeben. Dann hab ich auch wieder angefangen zu arbeiten, einfach, dass ich 'ne Struktur reinkriege und ein paar Monate später bin ich schwanger geworden mit Nicolas und wusste: Ab sofort müssen wir ganz schnell kucken, dass wir mich runterkriegen vom Alkohol, weil das geht nicht mehr. Ja, da hat er mich echt an die Hand genommen und dann haben wir das ganz langsam 'runtergefahren, jeden Tag ein bisschen weniger. Es war ein langer Weg aus der Sucht. Eigentlich so lange, wie ich gebraucht habe, um richtig suchtkrank zu werden, hab ich gebraucht, um da wieder rauszukommen. Und das nur mit bester Unterstützung von Ehemann, Familie und wirklich nur so hat das funktioniert, sonst hätt ich das nicht geschafft.

**Dani:** Das ist, wie wenn du die ganze Zeit auf der Suche bist. Und dann triffst du so einen Menschen, wie ich Ines getroffen habe, und das Gefühl, sich zu spüren ohne Substanzen, ist so geil, dass du nichts anderes mehr brauchst. Und das hat mich dann süchtig gemacht auf die eigenen Gefühle, und nicht mehr auf eine chemische Substanz. •

«WIR HABEN PLÄNE, DASS WIR  
SPÄTER IM ALTERSHEIM  
ROLLATOR-RENNEN MACHEN»

– NATALIE UND PATRICIA





**Natalie und Patricia. Zwei Frauen, zwei Generationen, eine grosse Freundschaft seit zwanzig Jahren. Sie sitzen unter einer Pappel im alten Hafen am Rhein, einer ihrer Lieblingsorte.**

**Natalie:** Ich heisse Natalie, bin 49 Jahre alt und wohne in Basel. Ich war obdachlos, deshalb bin ich zum Schwarzen Peter gekommen. Aber das ist schon zwei Jahre her. Ich bin nicht berufstätig.

**Patricia:** Ich heisse Patricia, bin 32 und wohne im Kleinbasel.

**Natalie:** Kennengelernt haben wir uns im Schwingkeller an der Schützenmatte. Weil ihr Bruder hat angefangen, Schwingen zu lernen und mein Sohn auch.

**Patricia:** Ja, ich war 13.

**Natalie:** Ich war 30.

**Patricia:** Ich hatte es eigentlich immer besser mit den älteren Leuten, als mit denen meiner Generation. Und zu ihr hat eben die Bindung von Anfang an gepasst.

**Natalie:** Bei mir ist es gerade umgekehrt. Ich hab's mit der jüngeren Generation, definitiv. Mein ganzer Freundeskreis ist jünger als ich.

**Patricia:** Stimmt, sogar dein Freund.

**Natalie:** Ja, der ist elf Jahre jünger als ich. Ich hatte es immer mit den Jüngeren.

**Patricia:** Mich hat halt erstaunt, dass sie als Einzige mich immer wieder runter holen konnte wenn ich zickte oder irgendwelche Wutanfälle hatte. Ich war so ein typischer Teenager mit 13. Ich dachte, ich weiss alles, kann alles und wenn mir dann etwas nicht gepasst hat, habe ich das immer relativ stark gezeigt mit Aggressionen und Wutanfällen. Und dann war sie die einzige, die in dem Moment an mich heran kam.

**Natalie:** Sie war ja wie mein Sohn. Mein Sohn war auch so ein Frecher. Er hatte so eine zickige Art und wahrscheinlich ist es das, was uns verbunden hat.

**Patricia:** Wir haben so etwas wie eine Familienfreundschaft. Für mich gehört sie zu meiner Familie.

**Natalie:** Meine zweite Familie bist eigentlich du mit den Kids.

**Natalie, Patricia und die beiden Kinder von Patricia, ein Mädchen und ein Junge im Primarschulalter: Alle zusammen sind ja eigentlich keine Familie und trotzdem so viel mehr als Familie.**

**Natalie:** Tagsüber sind wir meistens alleine, wenn die Kinder in der Schule sind.

**Patricia:** Oder wenn wir zusammen auf der Claramatte sind, bei den Leute, die dort so ein bisschen rumhocken.

**Natalie:** Unsere dritte Familie.

**Patricia:** Die gehören auch irgendwie dazu. Aber es ist nicht so eine Freundschaft wie das, was wir haben. Sonst sind wir meistens alleine.

**Natalie:** Und mit den Kids – die Kids und wir.

Meine ganze Familie ist drüben in Deutschland. Ich hab noch fünf Geschwister, alle in Deutschland. Meine Eltern leben beide nicht mehr. Und mit meinen Geschwistern habe ich keinen Kontakt, seit ich 1989 in die Schweiz gekommen bin.

**Patricia:** Ja, ich hab mehr Kontakt mit ihr als mit meinem



eigenen Bruder oder meiner Mutter. Sie ist mehr meine Familie als meine eigene Familie. Also neben meinen Kindern, die gehören natürlich auch zu uns.

**Natalie hat lange im Service gearbeitet. Heute ist sie körperlich nicht mehr zwägg und lebt von der Sozialhilfe. Patricia putzt, trägt Werbung aus und bekommt ebenfalls Sozialhilfe.**

**Patricia:** Sie bekommt das Sozgeld vor mir und dann überbrückt sie meistens die Woche bis ich mein Geld bekomme.

**Natalie:** Ich helfe ihr Anfang Monat und sie mir Ende Monat, das gleicht sich immer wieder aus.

**Patricia:** Sie kann immer zu mir essen kommen, ich hab immer Lebensmittel und alles für sie.

**Natalie:** Eben so geht's auch, sonst geht's gar nicht.

**Patricia:** Nein, sonst würde das nicht gehen. Kinder sind heutzutage teuer, sie brauchen viel: Kleider, Essen oder sonst Zeug. Wenn man überbrücken muss, ist das etwas einfacher, wenn man alleine ist. Da kann man auch mal nur Brot oder sonst was essen, aber mit Kindern musst du halt schon schauen.

**Natalie:** Musst schauen, dass die Kinder immer was Warmes auf dem Tisch haben. Das hat meine Mutter schon gesagt! Das hatte ich auch immer und ich sage wie meine Mutter: Wo fünf Kinder versorgt werden, werden sechs oder sieben auch noch satt.



**«OHNE SIE WÄRE ICH WAHRSCHEINLICH NICHT MEHR HIER. SIE HAT MIR AUCH SCHON ZWEIMAL DAS LEBEN GERETTET. ALSO OHNE SIE WÄR ICH WIRKLICH NICHT MEHR HIER.» NATALIE**

**Auch die Freundschaft von Natalie und Patricia hat Höhen und Tiefen.**

**Natalie:** Die Strasse macht dich härter. Wenn du einmal auf der Strasse gelebt hast, wirst du anders, du wirst härter. Du kannst gar keine Gefühle zeigen auf der Strasse. Du musst dich immer durchsetzen, musst kämpfen fürs Überleben. Essen hab ich immer gehabt, weil das hab ich meistens von ihr gekriegt oder war bei ihr essen. Ich war 45, als ich auf der Strasse gelebt hab. Das hat mit einem ganz dummen Scheiss angefangen, ich war damals nicht glücklich in meiner Beziehung. Mir hat etwas gefehlt und ich hab dann einen kennengelernt, mit dem bin ich im Bahnhof über die Passerelle gelaufen und da hat eine ein Foto gemacht und hat es meinem jetzigen Ex-Mann geschickt. Da hat das ganze Theater angefangen. Er hat mich von heute auf morgen einfach rausgeschmissen.

**Patricia:** Ich glaube, einen kurzen Break hatten wir da mal, weil mein Ex-Mann, also damals noch mein Mann, gefunden hat: «Mit so jemandem solltest du nichts zu tun haben, weil die hat ja das Leben nicht im Griff.» Ich hab mich damals von ihm beeinflussen lassen, habe aber dann kurze Zeit später den Kontakt wieder gesucht zu ihr, weil sie einfach gefehlt hat. Wir brauchen einander, es geht gar nicht ohne.

**Natalie:** Da merkst du erst, wer deine Freunde sind, wenn du wirklich auf der Strasse bist, weil du siehst, wer hinter dir steht und dir hilft. Wie gesagt, sie stand immer hinter mir, die andern hab ich mehrheitlich verloren.

**Patricia:** Ich kann ihr eigentlich blind vertrauen, sie merkt wenn es mir nicht gut geht und umgekehrt und das ist das, was du heute selten findest. So eine Freundschaft, auf die du dich wirklich verlassen kannst. Und das ist, was es ausmacht, dass wir immer noch befreundet sind. Oder wieder.

**Natalie:** Ohne sie wäre ich wahrscheinlich nicht mehr hier. Sie hat mir auch schon zweimal das Leben gerettet. Also ohne sie wär ich wirklich nicht mehr hier.

So eine Freundschaft gibt's selten. Wir haben unsere Höhen und Tiefen, wir waren auch schon auseinander. Dann haben wir uns wieder angenähert wie vor einem Jahr. Seitdem sind wir wieder ein Herz und eine Seele. Wir ergänzen uns.

Ohne dich wär mein Leben erstens mal langweilig und trostlos. Weil mit dir hab ich einfach meinen Spass, Freude, alles. Kann ich mir gar nicht vorstellen, ein Leben ohne dich, das geht definitiv nicht.

**Patricia:** Und ohne dich wär mein Leben langweilig und unvollständig, weil du bist einfach meine zweite Hälfte, gehörst seit 19 Jahren zu meinem Leben und das möchte ich nicht mehr missen. Wir haben ja auch Pläne, dass wir später im Altersheim Rollator-Rennen machen. Also wir haben schon so weit geplant.

**Natalie:** Oder wir hocken beide auf dem Bänklein und bauen unseren Joint mit wackelnden Fingern.

**Patricia:** Nein, wir haben gesagt, bis dann gibt es Automaten. •





**«ES WÄRE EIN BISSCHEN EIN MIST,  
WENN ICH MEINEN  
KUMPEL NICHT MEHR HÄTTE»  
– RENÉ UND BEAT**

**René, pensionierter Lastwagenfahrer, kocht heute in der Gassenküche. Beat war Magaziner bis zu einem fatalen Tag vor fast 30 Jahren. Gemeinsam sitzen sie auf einer Bank auf dem Claraplatz. Hier sind sie gerne, hier sind sie oft.**

**René:** Ich heisse René, bin 65, also in Pension, fertig Schluss, und wohne hier im Kleinbasel wie seit jeher.

**Beat:** Ich bin Beat, bin 63, wohne in Basel. Ich hatte einen schweren Unfall anno 1992. Bin unter einen Trägerbalken gekommen in einer Holzfirma. Da hat es mir die Wirbelsäule gekrümmt. Seither bin ich eigentlich IV-Rentner.

**Der Claraplatz, ihre Freiluftstube.**

**René:** Ich fühl mich hier wohl und hab hier eben etwas aufgebaut, damit es mal etwas anders aussieht und damit wir nicht angeschaut werden wie Idioten und Alkoholiker und weiss nicht was. Da vorne die Telefonkabine hab ich eigenständig umgebaut ohne irgendetwas zu verletzen. Das darf man gar nicht, irgendwas bohren und machen. Das muss alles in sich selber halten.

**René hat eine stillgelegte Telefonkabine zu einem Stübchen umgestaltet. In der Kabine: ein Pflänzchen auf einem Gestell, eine Art Teppich auf dem Boden, ein kitschiger Duschvorhang als Deko an der Wand.**

**René:** Das sah vorher so grausig aus, die haben hier Papier und allen Scheissdreck reingeworfen, sie haben reingebrünzelt, so Zeugs. Seit ich das jetzt so gemacht habe, hat es sich ein bisschen gebessert, so im Ganzen.

**René und Beat, die Hüter vom Claraplatz?**

**René:** Wir haben angefangen zu schauen, dass es am Claraplatz ein bisschen ruhiger ist – nicht, dass es nachher von überall heisst: «Schau mal dort diese Strassenleute an, sie machen alles kaputt und machen Krawall.» Und hier hatten wir jetzt eine Möglichkeit, dass das nicht mehr so viel vorkommt.

**Randständige mitten auf dem Claraplatz – das sehen nicht alle gerne.**

**René:** Ab und zu geht's ja unter die Gürtellinie und da muss man einen ganz breiten, breiten Rücken haben für so Sachen.

**Beat:** Aber wir werden auch beschenkt. Sei es mit Esswaren, Bierchen, Zigaretten oder Kleidern.

**Auf dem Claraplatz da trifft man sich, nimmt ein Bier, redet über Gott, die Welt und – Fussball.**

**René:** Ja, Fussball! Wir sind ein bisschen Fan, jaja, FCB, das ist so. Es hängen ab und zu auch so Plakate da vorne – so FCB-Sachen – oder ich kreierte selber so Sachen.

**Beat und René – eine dicke Freundschaft**

**René:** Ohne dich wäre mein Leben? – Also es wäre ein bisschen ein Mist, gell, wenn ich meinen Kumpel nicht mehr hätte. Dann könnte ich gehen von dieser Erde. Ich hab das jetzt festgestellt, die letzten drei, vier Tage, da war er nicht mehr

hier. Ich wollte mich nach dem dritten Tag fast auf den Weg machen, um ihn zu Hause zu suchen und zu schauen, ob etwas passiert ist. Kaum hatte ich den Rucksack an und wollte gehen, was ist passiert? – Er hat mich angerufen!

**Beat:** Mir ist der Kreislauf zusammengebrochen, schwindlig geworden. Letzten Samstag haben sie mich im Gundeli zusammengesessen, da hab ich plötzlich einen Kollaps bekommen, war zwei Sekunden weg, dann bin ich wieder zu mir gekommen. Das war der Grund, weshalb ich mich zwei, drei Tage nicht gemeldet habe. Bin ein bisschen zu Hause geblieben, habe ziemlich viel geschlafen, damit der Kreislauf und der ganze Körper wieder in einen normalen Zustand kommen.

**Kennengelernt haben sich die zwei Männer vor fünf, sechs oder sieben Jahren, so genau wissen sie es nicht mehr. In einem Haus an der Klybeckstrasse.**

**René:** Wir sind zueinander ins Leben gekommen durch das Haus, wo er gewohnt hat und ich angestellt wurde von dem Eigentümer als Elektriker. Ich war jeden Tag in dem Haus. Ich hab ihn dann gefragt, ob er mich unterstützen könne und so haben wir angefangen, einander kennenzulernen. Und mittlerweile sind wir gute Kollegen geworden. Das ist ein so abartiges Haus, mit all den Leuten und allem drum und dran, das ist unter der Gürtellinie. Dort möchte ich nie mehr mit ihm hin in dieses Haus. Mit Kakerlaken und so Sachen, so ein Haus ist das.

**Beat:** Nachts kamen sie um zwölf oder eins klopfen: «Hast du mir Zigaretten, hast du Kaffee, Zucker oder hast du mir etwas zu essen?» Alkoholiker und Drogenabhängige. Den Tag haben sie zur Nacht gemacht und die Nacht zum Tag.

**René:** Als er die Kündigung bekommen hat, hab ich Beat gesagt, er solle so gut sein und Zeitungen nehmen und Wohnungen suchen.

**Beat:** Er hat erfahren, dass ich die Kündigung bekommen hab und dann hat er freundschaftlich geholfen und hat für mich geschaut, dass ich dort so schnell wie möglich rauskomme.

**René:** Er hat schon gesucht, aber er hat nie angerufen. Und dann hab ich für mich gedacht, das kann nicht sein, das geht ja nicht so, du musst dich natürlich schon bewegen für irgendwas. Und dann hab ich gedacht, ich nehm das in die Finger und dadurch, dass ich bei Verwaltungen zig Leute kenne, hab ich dann einfach jemanden angerufen und der hat gesagt: Ja, was musst du haben? Dann konnten wir was anschauen im Gundeli und das hat gerade geegigt.

**Beat:** Es ist ruhig und ich fühl mich eigentlich wohl dort.

**René:** Er hat über 16 Jahre in so einem Loch gewohnt und ich denke, dass das für ihn jetzt ein rechter Schub ist, in eine Normalität reinzukommen.

**René und Beat – zwei Freunde, die zusammen noch einiges vorhaben.**

**Beat:** Ja, dass wir noch lange zusammen sein können.

**René:** Ja und einen Haufen zusammen unternehmen, oder?•



# Kiosk of LOVE



Er ist so umwerfend. Was soll ich ihm bloss schenken?



Können Sie bitte den Lolli dem Herrn in der fischen Hose überreichen?



Geben Sie die BEIDEN Cupa-Chups meinem Zebrahengst!



HACKT'S EIGENTLICH??!



VERSCHWINDE! DAS IST MEIN MACKER!!



Ich bin so verwirrt. Zwei Herzen schlagen, ach! In meiner Brust.



Hör mal! Der Typ hat doch so ein grosses Herz, das reicht für uns beide...



Also das heisst... Wenn ich 3 Lollies habe, gibt's für jede'n einen??



Diesen Lolli soll ich Ihnen von Samantha überreichen. Ah, und diese beiden von Manuel auch noch.



3??? ICH HAB DOCH NUR 1 HERZ!!!



Ach wie unangenehm... Wie komm ich da bloss raus?



**\*schäm 02\***



ENDLICH HAST DU'S GEHECKT, DU SÜSSER SCHUSSEL!!

LOVE IS IN THE AIR

Wen verkuppel ich im nächsten Heft? Mit wem wird Bruno Kinder haben? Und wer übernimmt diesen Laden, wenn ich mal pensioniert bin??



Es kommt zu einer ersten Annäherung.

Ähm... Danke für den ähm - Schleckstengel.



SCHACHTEL



LOVE



Fortsetzung folgt...



# «MAN MUSS WIRKLICH ZUSAMMEN HALTEN» – MI HWA UND PASCAL

**Mi Hwa und Pascal sind seit fünfzehn Jahren ein Paar. Kennengelernt haben sie sich auf der Gasse. Heute sitzen sie auf dem Sofa ihrer ersten gemeinsamen Wohnung am Stadtrand von Basel.**

**Mi Hwa:** Ich bin Mi Hwa und ich bin fünfzig. Ich bin gelernte Schnittblumen- und Topfpflanzen Gärtnerin, aber ich arbeite nicht mehr auf meinem Beruf. Ich arbeite bei der Stiftung Wohnhilfe 60 Prozent als Hausabwartin.

**Pascal:** Ich bin Pascal und bin fünfzig. Ich arbeite beim Autonomem Büro beim Schwarzen Peter.

Wir haben uns in der Wallstrasse kennengelernt hier in Basel. Ich war zu jener Zeit obdachlos nach der Trennung von meiner Ex.

**Mi Hwa:** Ich bin auch dort gewesen und er ist hereingekommen. Ich fand es noch lässig, dass jemand mal nicht so riesig ist. Ich bin ja keine grosse Person.

**Mi Hwa habe ihm gefallen, sagt Pascal. Schwarze Haare, Mandelaugen, braune Haut. Ihre Wurzeln sind in Südkorea. Als Kind wurde Mi Hwa von einem Schweizer Paar adoptiert. Es habe aber nicht nur wegen dem Äusseren gefunkt.**

**Pascal:** Das war es nicht alleine. Wenn man abends alleine draussen ist, dann denkst du viel zu viel nach. Und so kann man ein wenig miteinander reden.

**Mi Hwa:** Und nicht nur darüber zu reden, was man am nächsten Tag macht und wie viel Geld man hat. Sondern dass man einfach über Themen reden konnte, die nicht alltäglich sind. Nicht nur über irgendwelche Drogengeschichten. Das hat mich nie interessiert, weil ich nie Drogen genommen habe. Einfach reden und sich austauschen können, statt nur dazusitzen. Denn dann fängt es an zu rotieren. Wieso und warum ist mir jetzt das passiert und so und all diese Dinge.

**Pascal:** Mit der Zeit waren wir dann jeden Tag zusammen unterwegs. Ich war anfangs am Morgen in der Notschlafstelle und ging um acht Uhr raus in die Gassenküche frühstücken und dann in die Wallstrasse. Die schlimmsten Tage waren Montag und Dienstag, weil früher war die Wallstrasse dann zu. Dann bist du im Park herumgesessen oder in der Grün 80. Sonst haben wir uns in der Wallstrasse getroffen. Allgemein finde ich, dass wenn du obdachlos bist und kein richtiges Zuhause hast, dann funktionierst du nur, aber du lebst nicht richtig. Also du lebst schon, aber du bist nirgends zuhause, wo du sagen kannst: Jetzt habe ich meine Ruhe. Auch in der Notschlafstelle nicht – du kannst nicht sagen: Jetzt mach ich zu und kann chillen oder machen was ich will. Das ist wirklich schwierig und geht fast nicht.

**Mi Hwa:** Also ich finde, das ist eigentlich ein guter Test, um eine Beziehung zu führen und zu schauen, ob das funktioniert, weil es ist schon stressig. Wenn man obdachlos ist, muss man sich ja immer fragen: Wohin gehe ich schlafen? Und wenn ich dorthin komme, sind dort andere oder was auch immer. Man hat keine Ruhe, man kann nicht abschalten, wie wenn man eine Wohnung hat.

**Pascal:** Ich konnte damals zum Glück noch jeden Tag Zeitungen vertragen und das haben wir dann gemacht. Mi Hwa hat

sich gut ausgekannt in der Stadt und hat mir geholfen. Das haben wir dann recht lange gemacht

**Mi Hwa:** Man muss wirklich zusammenhalten.

**Pascal:** Ja das stimmt. Es ist einfach, wenn man zu zweit ist, um den Tag zu organisieren. Zusammen ist es einfacher und trotzdem ist es verdammt schwierig. Nie eine Türe zumachen zu können und alleine zu sein als Paar. Immer draussen, immer ausgestellt.

Intim zu sein, das kannst du vergessen, ausser du gehst in den Wald oder so. Aber es ist schon schwierig.

**Mi Hwa:** Ja, das war am Anfang schon mühsam. Man konnte nichts Rechtes machen, weil man nicht in eine Wohnung kann. Und bei Kollegen übernachten, ist auch nicht dasselbe, weil man ja Rücksicht nehmen muss.

**Pascal:** Zu Kondomen kommst du auch, wenn du obdachlos bist. Es gibt viele Institutionen wie den Schwarzen Peter oder die Wallstrasse. Auch wenn du kein Geld hast – wenn du willst, kommst du überall zu Kondomen.

**Mi Hwa:** Ich war so oder so die Person, die gefunden hat, da gibt es nichts. Ich bin da nicht so eine, die gleich mit jedem etwas gemacht hat. Weil ich fand, dass ich dafür sorgen muss, dass ich gesund bleibe. Ich hatte keine Krankenkasse, weil man fliegt ja raus, wenn man nicht bezahlen kann. Ich wollte mir nichts einfangen.

**«ZUSAMMEN IST ES EINFACHER UND TROTZDEM IST ES VERDAMMT SCHWIERIG. NIE EINE TÜR ZUMACHEN ZU KÖNNEN UND ALLEINE ZU SEIN ALS PAAR. IMMER DRAUSSEN, IMMER AUSGESTELLT.» PASCAL**





**Pascal machte seinen Weg Schritt für Schritt. Und irgendwann hatte er dann selbst wieder eine Wohnung.**

**Mi Hwa:** Das wirkliche Zusammenleben hat dann angefangen, als er die Wohnung hatte und man wusste, man hat einen Schlüssel und kann die Türe abschliessen und es kommt niemand hinein, ausser diejenigen, die man will.

**Auch Mi Hwa hat, wie Pascal, ihren Weg zurückgefunden.**

**Mi Hwa:** Als ich obdachlos gewesen bin, ist mir bewusst geworden, dass ich mit 60 nicht mehr draussen sein möchte. Da fand ich: Jetzt machst du ganz langsam, Stück für Stück. Dann habe ich ihn kennengelernt und dann war dran, dass ich auf das Sozialamt gegangen bin. Das war ein Kampf. Ich hatte einfach die Überzeugung, dass ich für das Geld auch arbeiten will. Ich wollte nicht einfach Geld bekommen und ich habe dafür nichts gemacht. Und drei, vier Monate später hatte ich den Job in der Stiftung Wohnhilfe. Und seit ungefähr acht Jahren bin ich nun dort dabei.

**Nach 15 Jahren Beziehung sind die beiden zusammengezogen.**

**Pascal:** Es ist ein gutes Gefühl. Man ist zusammen, man kann machen, was man möchte, man kann Sachen unternehmen. Ganz normal – ein gutes Gefühl.

**Mi Hwa:** Mit dem wenigen Geld, das wir haben, schaffen wir es, eine 3-Zimmer-Wohnung zu haben und zu leben.

**Pascal:** Ich habe nie gedacht, dass man obdachlos werden kann. Und es kann schneller gehen als man meint, und es kann wirklich jeden treffen.

**Mi Hwa:** Man sagt immer, das passiert nur den Junkies. Das stimmt einfach absolut nicht. Es kann den reichsten Banker treffen, der kann durch die Maschen fallen. Ich habe das für mich selbst nie geglaubt, dass ich durch diese Maschen falle. Meine Familie ist gut so mit Geld, aber ich bin trotzdem durchgerasselt.

**Pascal:** Da muss nur irgendein Schicksalsschlag sein. Den Job verlieren oder so. Es kann schnell gehen, doch das vergessen viele Leute.



**«BEIM VERERBEN DER  
ARMUT GEHT ES  
NICHT NUR UM GELD»  
– SÖNNE UND RÖSLI**



**Die Mutter Rösli und die Tochter Sönne. Sie sitzen am Tisch im leeren Saal der Gassenküche, wo Sönne arbeitet. Sie erzählen von den Schlägen, die ihnen das Leben ausge- teilt hat und ihre Bindung nur noch stärker gemacht haben. Rösli ist ein ehemaliges Verdingkind, Sönne hat mehr als zwei Jahre auf der Strasse gelebt.**

**Rösli:** Mein Name ist Rösli. Ich werde 77. Wohnen tue ich im Moment in Liestal.

**Sönne:** Ich bin Sönne, ich bin 52 und wohne in Basel. Rösli ist meine Mutter.

**Rösli:** Mehr Freundin.

**Sönne:** Ja. Ich bin die älteste Tochter von dreien. Ich würde sagen, unsere Beziehung ist recht eng.

**Rösli:** Als sie in die Obdachlosigkeit kam, haben alle im Haus gesagt: «Nimm sie doch zu dir.» Das durfte ich aber nicht, weil ich habe Ergänzungsleistungen, und wenn die das spitz bekommen hätten, hätten sie mir die EL genommen.

Mein Beruf ist Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerin. Das habe ich am Zürichsee gelernt und nachher habe ich geheiratet. Ich bin aber auch Schneiderin bis vor die Prüfung. Die Prüfung durfte ich nicht machen, weil ich ein Kinderheimkind gewesen bin. Als ich die Kinder hatte, konnte ich Putzarbeiten machen, Gelegenheitsjobs. Ich habe immer gearbeitet.

**Sönne:** Ich habe die Hauswirtschaftslehre gemacht mit Diplomabschluss. Dann habe ich nochmals eine Ausbildung gemacht als Confiserieverkäuferin und wurde am Ende dieser Lehre schwanger und habe nie auf dem Beruf gearbeitet.

**«ES STEHT IMMER  
EINE GESCHICHTE DAHINTER  
UND DIE SOLLTE MAN SICH  
AUCH ANHÖREN. DAS ABGE-  
STEMPELTWERDEN, DAS  
IST, WAS VERERBT WIRD.»**  
SÖNNE

Ich hatte mit meinem jüngeren Sohn eine 3-Zimmer-Wohnung, und er fand dann, dass er zu seinem Grossmami müsste, weil bei mir musste er folgen und beim Grossmami konnte er machen, was er wollte. Dann hat das Sozi gesagt, dass sie die Wohnung nicht mehr bezahlen und ich habe monatelang kein Geld bekommen, nicht einmal den Grundbedarf. Und so bin ich in die Obdachlosigkeit gekommen. Alles in allem ohne festen Wohnsitz war ich ungefähr zwei, zweieinhalb Jahre. Das ist ungefähr neun Jahre her, da war ich Anfang, Mitte Vierzig.

**Rösli:** Ich konnte nicht viel machen. Mir war auch wichtig, dass ich meine Wohnung behalten konnte. Helfen konnte ich ihr nicht gross, weil ich durfte es einfach nicht. Irgendwer hätte mich sonst ganz sicher verrätscht und ich hätte die

Wohnung auch verloren und wir hätten einander die Hand geben können auf der Gasse.

**Sönne:** Aber ich konnte immer mal wieder bei ihr die Wäsche waschen, an einem Wochenende oder an Weihnachten bei ihr sein. Ich habe sie auch einmal mitgenommen in die Wallstrasse, wo ich öfters war, damit sie weiss, wo ich tagsüber bin. Und in der Gassenküche ist sie dann hängengeblieben.

**Rösli:** Ich ging ab und zu mit ihr essen. Da habe ich dann die Gassenküche ein wenig gekannt.

**Sönne:** Und sie hat natürlich auch gewusst, wie es mir geht.

**Rösli:** Als sie dann mit so Ausdrücken von der Strasse gekommen ist, da habe ich gemerkt, dass sie sich schon wehren kann.

**Sönne:** Als ich in der Notschlafstelle war, war die Frauennotschlafstelle noch oben bei den Männern. Dort gab es eine Kamera, dass sie schauen konnten, dass kein Mann herauf gekommen ist. Aber es waren vier Stöcke Männer und dann hast du natürlich im Aufenthaltsraum unten, wenn du noch dort warst, dich schon behaupten müssen. Oder auch gegen gewisse Frauen, die meinten, sie müssten dich anzünden die ganze Nacht.

**Mami Rösli hat selbst keine Mutter gehabt, die für sie in schweren Zeiten dagewesen ist. Ihre Kindheit hat sie im Heim verbracht.**

**Rösli:** Die Schwester und ich sind sehr schnell von den Eltern weggekommen in ein sogenanntes Gott hilft Kinderheim. Von denen gab es zwölf in der Schweiz. Ich kam von hier ins Toggenburg. Die Mutter hat uns einfach nicht geschaut. Eine Schwester von ihr hat sie auf dem Jugendamt verrätscht, so sind wir weggekommen. Ich mit zwei Jahren, meine Schwester mit 14 Monaten. Wir mussten schon sehr, sehr früh die Betten selbst machen, auch die Treppen putzen und abtrocknen. Und was wir auch früh mussten, ist das Stricken lernen – bevor wir in die Schule gegangen sind. Und auch von Hand blochen.

**Rösli hat alles gegeben, dass es ihre drei Kinder besser haben als sie. Aber manchmal war das Schicksal stärker.**

**Rösli:** Als ich dann geheiratet habe, hat mich der Mann viel geschlagen, darum bin ich auch geschieden. Ich habe gesagt, meinen Kindern soll es einmal nicht gehen wie mir. Als es um die Scheidung ging, hat er gesagt, er nehme mir die Kinder weg und dass ich arbeiten gehe müsse. Ich habe ihm gesagt: «Das kannst du nicht! Ich werde wie eine Löwin, wie eine Glucke sein. Ich werde mich für die Kinder einsetzen, die kannst du mir nicht wegnehmen!»

**Sönne:** An die Kindheit, bevor der Vater ausgezogen ist, da habe ich nicht viele Erinnerungen. Die schönste Kindheits-erinnerung ist, als ich bei den Grosseltern war. Weil dort war ich die Liebste und Beste und bin nicht geschlagen worden. Der Vater hat mich viel geschlagen. Und bei den Grosseltern war ich das Engelchen und bin verwöhnt worden. Ich habe sie sehr geliebt und sie haben mich sehr geliebt.

**Rösli:** Ich finde, beim Vererben der Armut geht es nicht nur um Geld. Bei mir war es ein Elternhaus, wo man nie Liebe bekommt, – das ist auch eine Armut.

**Sönne:** Das hat man ja beobachtet, dass das generationen- >

übergreifend ist, wenn man in Armut aufwächst, oder die Eltern mit Alkohol oder Drogen zu tun haben. Vererben würde ich da nicht wirklich sagen, aber man lebt schon so. Ich musste immer mit wenig Geld auskommen und meine Mutter ja auch. Und nun bin ich auf der Sozialhilfe und komme eigentlich relativ gut zu recht. Als ich die Kinder hatte, war ich ab und zu in der Bredouille. Die ganze Gesellschaft sollte umdenken, ein wenig feinfühlicher werden. Zum Beispiel wenn Eltern Kinder im Kinderheim haben, nicht zu sagen: «Du bist nicht fähig.» Es hat immer einen Grund, zum Beispiel Eltern, die Drogen nehmen oder psychisch krank sind und den Kindern nicht gerecht werden können. Es steht immer eine Geschichte dahinter und die sollte man sich auch anhören. Das Abgestempeltwerden, das ist, was vererbt wird.

**Rösli:** Ich bin heute fast glücklich. Noch nicht ganz, ich würde lieber in Basel wohnen als in Liestal. Aber ich kann nicht, ich muss warten, ganz sicher bis zum nächsten Jahr. Ich muss ja auch das Geld haben, um umzuziehen.

**Sönne:** Also mir geht es heute, im Moment, relativ gut. Auch meine Wohnsituation ist relativ gut. Ich bin im begleiteten Wohnen in der Wegwarte. Ich habe zwar eine sehr kleine Wohnung, aber ich habe eine Wohnung. Ich habe einen Balkon, ich habe eine Küche, ich habe ein eigenes Badezimmer, es geht mir gut.





## Der Wunsch nach Liebe bleibt von Judith Oehler

Die Bindungstheorie (englisch: theory of attachment) fasst Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie und Bindungsforschung (englisch: attachment research) zusammen, die unter anderem belegen, dass Menschen ein angeborenes Bedürfnis haben, enge und von intensiven Gefühlen geprägte Beziehungen zu Mitmenschen aufzubauen. Ausgehend von dieser Bindungstheorie möchte ich versuchen, hier einige Gedanken zum Thema Liebe (und Freundschaft) aufzuzeichnen.

In meiner Praxis als Paartherapeutin habe ich über die Jahre viele Paare kennengelernt und mit ihnen daran gearbeitet, ihre unglückliche oder unbefriedigende Paarbeziehung zu verändern und zu verbessern. Immer wieder berührt es mich aufs Neue, wie gross die Not und der Schmerz sind, wenn eine Beziehung droht, zu Bruch zu gehen und wie gross das Bedürfnis ist, eine schwierig gewordene Beziehung zu retten oder zu verbessern. Auch darüber, wie heftig sich Menschen streiten, sich gegeneinander wenden, sich Vorwürfen aussetzen, in persönliche emotionale Krisen geraten und hoffen und kämpfen, um den geliebten Menschen nicht zu verlieren. Wenn wir davon ausgehen, dass wir als Menschen alle das angeborene Bedürfnis haben, mit anderen Menschen eine enge, von intensiven Gefühlen geprägte Beziehung zu haben, kann man auch verstehen, wie intensiv die Angst vor dem Verlust dieses Menschen sein muss und wie gross die Not, sich ungeliebt und ungewollt zu fühlen.

### Bindungserfahrungen

Schon von Anbeginn unseres Lebens sind wir zu 100 Prozent abhängig davon, dass jemand für uns da ist, uns pflegt, tröstet, liebt und annimmt. Die ersten Jahre unseres Lebens sind wir völlig unfähig, irgendetwas alleine zu tun und sind auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, dass wir Obhut und Sicherheit erfahren. Im engsten Austausch mit unserer Bezugsperson erlernen wir während Jahren, zu erfahren, wer wir überhaupt sind. Wir lernen tausend Dinge, die wir alleine nie lernen könnten, und sind jede Sekunde darauf angewiesen, dass jemand da ist, der uns sieht und zu uns schaut. Wenn wir Glück haben, ist unsere Beziehungsperson ein Mensch, der uns möchte, der sich auf uns einlassen kann, sich uns zuwendet, das Beste für uns will und uns den Raum und die Chance bietet, uns zu unabhängigen und selbstbewussten Menschen zu entwickeln. Und auch, dass wir dadurch Liebe und Zuneigung erfahren und die Erfahrung machen, dass wir richtig und in Ordnung sind, so wie wir sind. Diese Gefühle, die uns entgegengebracht werden, lassen uns die Erfahrung machen, was es bedeutet, geliebt zu werden. Wie sich jemand an uns erfreut, immer für uns da ist, uns Raum und Möglichkeit gibt, uns selbst zu erfahren und uns dabei begleitet, Erfahrungen zu machen, die uns auf unser Leben vorbereiten. In der psychologischen Sprache wird dies Bindungserfahrung genannt.

Diese frühen Bindungserfahrungen prägen uns für unser ganzes Leben und geben uns eine Art Muster, dessen wir uns

unbewusst bedienen, wenn wir erwachsen sind. Wenn wir also die Erfahrung gemacht haben, als Kind geliebt zu werden, werden wir als Erwachsene davon ausgehen, dass sich dies wiederholt, und wir auch von anderen Menschen geliebt werden. Und wenn wir Glück haben, treffen wir früher oder später einen anderen Menschen, mit dem wir uns so aufgehoben und gesehen und geliebt fühlen, dass wir mit ihm ein Versprechen eingehen, dass wir für längere Zeit oder sogar für immer zusammenbleiben und vielleicht sogar eine Familie gründen möchten. Und wenn wir auch hier wieder Glück haben, wird uns dieser Mensch lieben und uns Gefühle von Zuneigung entgegenbringen, sodass wir uns einzigartig und wertvoll fühlen und dadurch ein Leben führen können, das wir als erfüllt und sinnvoll erleben. Auch werden wir bestenfalls befähigt sein, mit schwierigen und anspruchsvollen Beziehungs- und Lebenssituationen umzugehen und sie zu bewältigen. Es ist wohl einer unserer intensivsten Wünsche, in unserem Leben einen Menschen an unserer Seite zu haben, mit dem wir dieses Leben teilen.

### Schlechte Erfahrungen

Nun haben aus verschiedenen Gründen nicht alle Menschen das Glück, solch gute und sichere Bindungserfahrungen als Kind gemacht zu haben. Entweder haben unsere Bezugspersonen selbst zu viele Probleme, sind belastet aus ihrer eigenen Kindheit, oder haben selbst kein Glück und nicht die Möglichkeit, einem Kind eine sichere Umgebung sowie Liebe und Zuneigung zu geben. Dies kann dazu führen, dass wir schon früh die Erfahrung machen, dass das Leben kein sicherer Ort ist, und wir uns anstrengen müssen, um das zu bekommen, was wir uns wünschen. Um uns selbst zu retten, fangen wir an zu glauben, dass etwas mit uns nicht in Ordnung ist, oder wir gehen davon aus, enttäuscht oder sogar bestraft zu werden, weil wir nicht gut oder brav genug sind. Wir lernen, uns zu schützen, auszuweichen indem wir uns zurückziehen, uns zurückhalten, resignieren oder gar aufgeben und nicht daran glauben, Liebe zu verdienen und liebenswert zu sein.

Dennoch bleibt unser innerer Wunsch nach Liebe und Geborgenheit ein Leben lang bestehen. Menschen allerdings, die zu lange zu viele schlechte Lebens- und Liebeserfahrungen gemacht haben, die immer wieder Enttäuschungen erlebt haben, werden sich zunehmend zurückziehen und gar die Hoffnung aufgeben, jemals einen Menschen zu finden, der sie liebt und sie will. Sie werden von der Gesellschaft an den Rand gedrängt und erleben, dass sie nicht erwünscht und gewollt sind. Diese Erfahrung wird dazu führen, dass sie aufgeben und die Hoffnung verlieren. Die Gesellschaft zeichnet zum Beispiel in der Werbung ein Bild, das uns glauben lässt, dass nur glückliche Menschen wertvoll sind und es verdient haben, geliebt zu werden. Es gibt viele Studien dazu, dass sichere und glückliche Beziehungen zu unserer psychischen und körperlichen Gesundheit beitragen. Umgekehrt heisst das, dass unglückliche, traumatische, stressvolle Beziehungen, ob als Kind oder als Erwachsene, wesentlich dazu beitragen, dass wir krank werden und unglücklich sind. Und so ➤

entsteht ein Teufelskreis aus schlechter Erfahrung, eventuell schon als Kind, verlorener Hoffnung und Bestätigung von aussen. Für viele Menschen in schwierigen Lebenssituationen ist deshalb auch der kleinste Hinweis, dass sie wertvoll und liebenswert sind unabhängig von ihrem sozialen Status, existentiell wichtig. Jede Form der Beziehung zu einem anderen Menschen kommt aus einem Bedürfnis, geliebt und wertvoll zu sein, ganz unabhängig davon, ob die Beziehung einer gesellschaftlichen Norm entspricht, und sollte als das respektiert werden.

### Gibt es Möglichkeiten der Veränderung?

Menschen, die über Jahre schlechte Beziehungserfahrungen gemacht haben, werden sich, um sich vor weiterer Ablehnung und Enttäuschung zu schützen, zurückziehen und sich isolieren. Isolation ist ein Schutz vor Ablehnung und Enttäuschung. Denn alleine zu sein mag weniger schmerzvoll sein, als immer wieder abgelehnt zu werden. So wird das Alleinsein und Beziehungen zu meiden zur Möglichkeit, sich eine Lebensrealität zu schaffen, in der davon ausgegangen wird, dass einem niemand akzeptiert oder will. Um das zu verändern, braucht es Mut und den Willen, wieder zu lernen, Beziehungen einzugehen. Dabei stellen sich viele Fragen: Kann ich mich darauf einlassen, dass es doch jemanden gibt, der mich akzeptiert und annimmt? Bin ich bereit dazu, mich jemandem anzuvertrauen? Bin ich auch bereit dazu, jemandem etwas zu geben? Wage ich es, zu vertrauen? Bin ich mir über meine eigenen Bedürfnisse im Klaren? Bin ich bereit dazu, mich auf jemanden einzulassen, Hoffnung zu haben und Vertrauen zu schenken?

In einer therapeutischen Situation werden solche Fragen angeschaut. Die Therapeutin respektive der Therapeut versucht, eine vertrauensvolle Beziehung zu gestalten, um die Erfahrung zu ermöglichen, dass sich jemand interessiert, für einen da ist und zuhört, den Patienten oder die Patientin ernst nimmt und versucht auszuloten, welche Ängste und Erfahrungen da sind, die es zu überwinden und zu verschmerzen gilt. Nur so kann wieder Mut geschöpft werden, sich auch anderen Menschen ausserhalb der Therapie wieder zu öffnen und so die Möglichkeit zu schaffen, sich auf jemanden einzulassen. Natürlich macht man sich dabei verletzbar. Dieser Prozess ist nicht einfach und fordert viel Ausdauer. Bestenfalls ergibt sich daraus der Wunsch, sich zu verändern und auch anderen Menschen wieder die Chance zu geben, an den eigenen schmerzhaften Erfahrungen teilzunehmen und auch bereit zu sein, an den Erfahrungen anderer teilzunehmen. Durch das gegenseitige Erfahren von schmerzhaften, aber auch freudvollen Lebenserfahrungen, durch das Teilen von Wünschen und Hoffnungen entsteht Beziehung und das Gefühl, gesehen und bestenfalls geliebt zu werden. In der Liebe und in Freundschaften entsteht ein gegenseitiger Prozess, bei dem sich zwei Menschen einander gegenüber öffnen und sich verletzbar und damit auch erfahrbar machen. Beziehung und damit auch Liebe ist immer nehmen und geben, denn ohne den anderen oder die andere zu sehen, wird man auch selbst nicht gesehen. Oder eben: Von jemandem an-

genommen und gesehen zu werden hilft, selbst wieder Hoffnung zu schöpfen, sich auf andere einzulassen und Vertrauen zu schenken.

•



### Kurzporträt

Dr. med. Judith Oehler, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie FMH, arbeitet als Paar- und Psychotherapeutin in eigener Praxis in Basel.



# Beziehung und Gassenarbeit

## Haltung

Gemäss dem US-amerikanischen Psychologen und Psychotherapeuten Carl Rogers sind drei Grundhaltungen Bedingung einer professionellen therapeutischen Beziehung. Die Kongruenz, also die Echtheit, Unverfälschtheit und Transparenz. Die Empathie, das heisst das einfühlende Verstehen und nichtwertende Eingehen auf das Gehörte und als drittes die Akzeptanz, die sich in positiver Zuwendung, Anteilnahme und unbedingter Wertschätzung zeigt.

Daran lehnen sich die sechs Haltungen der GassenarbeiterInnen des Schwarzen Peter an.

**Niederschwelligkeit:** Durch unsere Präsenz vor Ort und die thematisch nicht eingeschränkte offene Sprechstunde ist es uns möglich, Personen zu erreichen, die von den übrigen sozialen Angeboten nicht erreicht werden.

**Akzeptanz:** Wir gehen offen und unvoreingenommen auf Menschen zu und orientieren uns an der real erlebten Situation der Betroffenen. Dabei steht die Person und nicht deren Einstellung im Zentrum unseres Interesses. Ihr Handeln wird nicht moralisch gewertet.

**Freiwilligkeit:** Das Selbstbestimmungsrecht und die Eigenverantwortlichkeit der KlientInnen bilden die Grundlage der Zusammenarbeit. Alle Angebote werden von den KlientInnen freiwillig in Anspruch genommen. Wir drängen uns nicht auf und akzeptieren, wenn kein Kontakt gewünscht ist.

**Parteilichkeit:** Wir vertreten ausschliesslich die Anliegen der KlientInnen und setzen uns gemäss ihren Interesse für sie ein. Es werden keine Aufträge von Dritten angenommen. Im Sinne des Empowerments weisen wir die KlientInnen auf repressive Tendenzen, Ausschlüsse, Verbote und auf ihre Rechte hin.

**Vertraulichkeit:** Wir unterstehen der Schweigepflicht und geben keine Informationen an Dritte weiter.

**Kostenlosigkeit:** Alle Angebote, wie die Nutzung der Infrastruktur und die Inanspruchnahme von Beratung und Begleitung, sind kostenlos.

Salopp gesagt muss man diese Haltungen als GassenarbeiterIn mitbringen. Sie sind nur begrenzt erlernbar, können aber laufend zum Beispiel in Fallbesprechungen oder bei der Entwicklung von Arbeitskonzepten und neuen Projekten und Angeboten vertieft und reflektiert werden. Erleichtert wird diese Art von Arbeit dadurch, dass wir in der Einzelfallhilfe weitestgehend auf das sonst in der Sozialen Arbeit übliche Doppelmandat – sprich den Spagat zwischen Hilfe und Kontrolle beziehungsweise zwischen den beiden AuftraggeberInnen KlientIn und Gesellschaft – verzichten.

## Vertrauen

Viele Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten, haben ein Stück weit das Vertrauen in die Gesellschaft und nicht zuletzt in das Netz der sozialen Sicherheit verloren. Für uns

als oftmals erste Anlaufstelle zum Beispiel für Menschen, die sich einen grossen Teil des Tages im öffentlichen Raum aufhalten und teilweise auch dort übernachten, ist es zentral, auf freiwilliger Basis Beziehungsangebote zu machen, uns als verlässliche Ansprechpersonen zu zeigen und so Vertrauen in uns GassenarbeiterInnen und die Institution Schwarzer Peter aufzubauen. Gelingt dies, können wir oft auch die Schwellenangst von KlientInnen, bei anderen staatlichen oder privaten Beratungsstellen Unterstützung zu suchen, senken.

Hilfreich ist dabei sicher, dass der Schwarze Peter seit bald 40 Jahren unterwegs ist und auf der Gasse eine Glaubwürdigkeit – eine «street credibility» – aufgebaut hat und pflegt. Nicht wenige Kontakte kommen zustande, weil Peers neuen KlientInnen das Vertrauen in uns weitergeben und uns als AnsprechpartnerInnen empfehlen.

## Kontakte

2019 hatte der Schwarze Peter gut 15'000 Kontakte mit geschätzt 1'000 Menschen. Darunter gibt es viele, die im Rahmen der offenen Sprechstunde einmalig eine Kurzberatung beanspruchen und danach von uns an die entsprechend zuständige Stelle weitertrigiert werden. Oder ihr Anliegen ist schon nach einem Gespräch erledigt. Oder sie richten eine Meldeadresse ein und kommen danach «nur» noch, um ihre Post abzuholen und wissen, dass sie sich jederzeit wieder an uns wenden können.

Gerade draussen auf der Gasse gibt es aber viele Leute, die schon jahre- und teilweise gar jahrzehntelang mit dem Schwarzen Peter oder einzelnen GassenarbeiterInnen verbunden sind. Hier konzentriert sich die Beziehung nicht ausschliesslich auf aktuelle Probleme, sondern es hat Platz für Alltägliches und für entspanntere Phasen, die vielleicht mit einem grösseren Abstand wahrgenommen und begleitet werden dürfen.

In Krisenzeiten sind wir dann wieder parat und können auf den gemeinsamen Erfahrungen aufbauend problemorientiert arbeiten. Bei vielen Menschen, die wir schon lange kennen, kommen zunehmend Themen wie Alter, Krankheit und auch der Tod ins Spiel. Vor allem Menschen mit wenig Kontakt zu Angehörigen besuchen wir auch mal im Spital und in einigen Fällen organisieren wir mit den KlientInnen eine gemeinsame Abdankungsfeier in einem Park oder am Rheinbord.

## Grenzen

In langjährigen Beziehungen gibt es auch Momente, wo sich eine Freundschaft entwickeln könnte. Hier bewegen wir uns auf einem schmalen Grat und müssen aufpassen, dass wir uns einerseits nicht zu distanziert geben und auch je nachdem eine grössere Nähe zulassen können. Andererseits gilt aber auch hier, dass transparent bleibt, dass wir immer eine Rolle als Profis haben. Das erfordert Erfahrung, Fingerspitzengefühl, Intuition, aber auch die Möglichkeit, die eigene Befindlichkeit und das Handeln im Team oder in einer Supervision reflektieren zu können. Und dazu gehört ebenso die Bereitschaft, auch einmal einen «Fehler» zu machen, ihn einzuge-

stehen und daraus zu lernen. Der Entwicklungsgedanke muss auch in professionellen Beziehungen präsent sein.

Wir werden häufig gefragt, wie es ist, sich auch in der Freizeit als öffentliche Person im öffentlichen Raum zu bewegen. Das geht erstaunlich gut! Nur äusserst selten kommt es vor, dass KlientInnen die Grenzen nicht respektieren, wenn wir zum Beispiel mit unseren Kindern über den Claraplatz schlendern. Wir begegnen uns wie normale Menschen, das heisst man grüsst sich, zuweilen liegt auch eine Plauderei drin. Und dann gehen beide Seiten wieder ihrem Alltag nach. Wir gehen weder zusammen ins Kino noch trinken wir ein Bier auf dem Bänkli.

## Berührung

Abgesehen von körperorientierten Therapien sind Berührungen in der professionellen sozialen und therapeutischen Arbeit meist tabu und dies aus guten Gründen. Die Schwelle zu Übergriffen ist in einem Machtgefälle gefährlich niedrig und viele Menschen haben traumatische Erfahrungen im privaten Umfeld oder durch «Profis» gemacht.

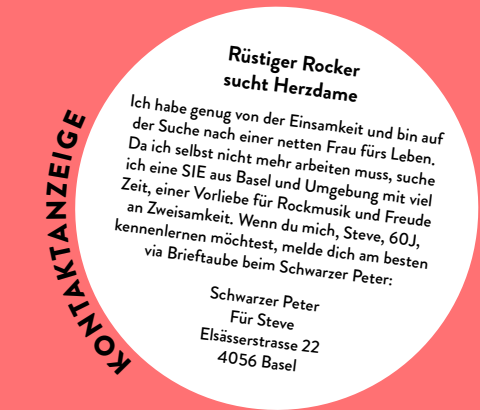
Es gibt aber gerade in langjährigen Beziehungen durchaus Situationen, in denen eine Umarmung angebracht sein kann. Dies bedingt ein klares Verhältnis und ein vorgängiges Nachfragen, ob dies okay ist.

Eine solche achtsame Berührung – ganz abgesehen vom Aspekt einer natürlichen menschlichen Anteilnahme – muss nicht grenzüberschreitend sein. Im Gegenteil kann sie Grenzen aufzeigen und dem Menschen bewusst werden lassen: Das bin ich und das bist du. Dieses Spüren kann dazu beitragen, sich allmählich im eigenen Körper wieder sicher und aufgehoben zu fühlen. Und wenn dann im gemeinsamen Fussballspiel beim Kampf um den Ball oder beim Pokaljubel selbst vermeintlich harte Kerle plötzlich weich werden und den Körperkontakt suchen, ist dies im wahrsten Sinne des Wortes berührend.

## Impressum

PETER erscheint zweimal im Jahr  
Schwarzer Peter, Elsässerstrasse 22, 4056 Basel  
schwarzerpeter.ch, team@schwarzerpeter.ch, 061 383 84 84  
Basler Kantonalbank, 4002 Basel, 16 545.784.06  
IBAN: CH98 0077 0016 0545 7840 6

Layout: Eva-Luzia Recher, gestaltet.ch  
Druck: Gremper AG, Auflage: 1'500







## Ein Herzensjob

Seit dem 7. Juni 2010 ist Adriana Ruzek Teil des Schwarzen Peter. Natürlich haben wir dies mit Hütchen, Prosecco und Reden gewürdigt. Und wir haben die Chance beim Schopf gepackt, um nachzufragen, wie es sich so verhält mit der Arbeit, aber auch den Wünschen.

### Du und der Schwarze Peter, das ist?

**Adriana:** Wahrlich eine Liebesgeschichte. Ich habe bereits in den frühen 2000er Jahren an einem Apéro vom Schwarzen Peter gehört, und die Arbeit hat mich schon damals fasziniert. Ich fuhr auch regelmässig mit dem Tram am Büro des Schwarzen Peter vorbei und erhaschte so immer wieder kleine Einblicke von aussen. Als ich dann das Stelleninserat gesehen habe, wusste ich sofort: Dies wird mein Herzensjob.

### Hast du schon mal deine Kündigung im Kopf formuliert? Und wenn ja, was hat dich davon abgebracht, sie einzureichen?

**Adriana:** Im Team witzeln wir oft darüber, was wir tun würden, wenn wir kündigen würden. Ich sehe mich in einem kleinen, einsamen Cottage am Meer, wo ich jeweils abends mit den FischerInnen das dortige alkoholhaltige Nationalgetränk trinke, ihnen die Tarotkarten lege und die grosse Liebe prophezeie...

Im Ernst: Die Frage kann ich ehrlich mit einem Nein beantworten. Diesen Brief gab es nie in meinem Kopf. Ich wünsche mir aber manchmal einen Sabbatical, in dem ich den Kopf, das Herz und die Seele durchlüften könnte.

### Was war für Dich die grösste Herausforderung in den letzten zehn Jahren?

**Adriana:** Es war die Zeit, als wir uns als Organisation neu definieren und entwickeln mussten. Es war aufreibend und intensiv, aber am Ende wertvoll und brachte vor allem klare Strukturen und Kompetenzen. Das Team spielte in dieser ganzen Zeit immer eine tragende Rolle. Die verschiedenen Prozesse haben uns gestärkt und bereichert. Die Art und Weise, wie wir jetzt arbeiten können, ist ein Privileg. Mit einem Vorstand, der uns vertrauensvoll den Rücken stärkt, präsent ist und immer wieder die richtigen Fragen stellt.

### Was fordert dich momentan am meisten bei Deiner Arbeit?

**Adriana:** Ich bin unter anderem ein lösungsorientierter Mensch. Wenn ein Problem auftaucht, dann habe ich oftmals nicht nur Plan A und B im Kopf, sondern auch gleich gefühlt das ganze Alphabet. Ich darf aber immer wieder lernen, dass wenn man mit Menschen arbeitet, der Prozess oftmals wichtiger ist als das Endziel. Und Widerstände sich oft auch von selbst auflösen, indem man ihnen Zeit gibt. Manchmal reicht einfach Akzeptanz und Gelassenheit. Es liegt in der Natur des Lebens, dass sich immer alles verändert. No feeling is final – dieses Wissen kann manchmal auch enorm entlasten. «Das Beste» aus einer Situation zu machen, heisst nicht immer, sichtbaren Output zu produzieren. Das ist für mich immer wieder ein spannendes Lernfeld.

### Der Schwarze Peter arbeitet als nicht hierarchisches Team egalitär. Wie wichtig ist das für dich und was bedeutet es?

**Adriana:** Ich finde den Co-Leitungs-Aspekt sehr attraktiv und bereichernd. Dies ist mitunter der Grund, warum es nie langweilig wird. Ich mag die verantwortungsvolle, strategische Arbeit und die intellektuelle

Stimulation, die sie mit sich bringt. Es bedeutet aber in erster Linie, dass die Rollen von jedem einzelnen transparent und klar auf dem Tisch liegen müssen. Nur so können wir effizient, professionell und wertschätzend zusammenarbeiten und wichtige Entscheidungen gemeinsam fällen.

### Wie hat deine Arbeit deinen Blick auf unsere Gesellschaft verändert?

**Adriana:** Sie hat auf jeden Fall mein Blickfeld erweitert. Ich war schon immer interessiert an verschiedenen Lebensentwürfen, an Menschen, die sich in den Nischen der Gesellschaft bewegen. Seit geraumer Zeit weht ein kalter Wind, wir diskutieren darüber, ob wir flüchtenden Menschen die Hand reichen oder sie ihrem Schicksal überlassen sollen. Wer entscheidet über den Wert eines Menschen? Diese Frage beschäftigt mich immer wieder. Menschen sind unglaublich resilient, das stelle ich immer wieder fest. Ich staune stets von neuem über die Kräfte und Ressourcen, die in Menschen ruhen und sie immer wieder antreiben, nicht aufzugeben und neue Wege einzuschlagen. Posttraumatisches Wachstum ist wesentlich häufiger als eine posttraumatische Belastungsstörung. Diese Momente sind die Lichtblicke in der Arbeit mit Menschen, die eine sehr belastende Biographie haben.

### Wenn Du drei Gesetze erlassen könntest, welche wären das?

**Adriana:** Da ich Mutter von zwei Töchtern bin, würde ich sofort eine authentische Schulreform initiieren. Anstatt auf Konformität sollten wir auf Kreativität und Diversität setzen. Ich würde vor allem Kinder in den Prozess miteinbeziehen und endlich damit aufhören, ihnen den Wissensdurst abzusprechen. Es ist mir unbegreiflich, wie sehr man an diesem veralteten Bildungssystem festhält. Aber vielleicht braucht es einfach eine Grassroot-Bewegung, um endlich die verstaubte Ära der Industrialisierung im Bildungsbereich loszuwerden. Das sind wir uns und den nächsten Generationen schuldig.

Das nächste wäre, den Zugang zu alternativen Wohnformen zu erleichtern. Ganz viele Menschen würden sich Wohnformen wie zum Beispiel ein Tiny House, einen Camper, einen Container (wie am Hafen) oder gar ein Zelt oder eine Hütte im Wald wünschen. Dies scheitert jedoch oftmals schon am Standortbewilligungsverfahren.

Das letzte wäre die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens. Ich bin tief davon überzeugt, dass der Mensch in seinem Kern so veranlagt ist, dass er etwas erschaffen möchte und seinen Beitrag für die Gemeinschaft leisten möchte. Es wäre sehr spannend zu sehen, welche kreativen und nachhaltigen Projekte oder Reibungsflächen entstehen würden.

### Wärst du vor zehn Jahren nicht beim Schwarzen Peter angestellt worden, würdest du heute...?

**Adriana:** Ich glaube, ich hätte ein Living-Museum-Ableger in Basel gegründet. Dies ist eine Bewegung, die sich der Verbreitung von Kunstasylan für psychisch kranke Menschen nach dem Vorbild des ersten Living Museum in Queens, New York, widmet.

Oder ich hätte mit meiner Freundin ein niederschwelliges Angebot auf die Beine gestellt, wo sich alleinerziehende Frauen und Männer vernetzen, entlasten, bereichern und unterstützen könnten.